

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 30 (1951)  
**Heft:** 9

**Buchbesprechung:** Hinweise auf Zeitschriften

**Autor:** Stössinger, Felix / P.F.

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Aber es sind nicht bloß die Arbeiter, die zum Gegenstand der industriellen Psychologie gemacht werden sollen; das zeigt folgendes Beispiel: Die englische Regierung ließ durch einen Psychologen die Zustände in einer Fabrik untersuchen, deren Leistung zu wünschen übrig ließ. Der Betriebsleiter war darüber nicht sehr erfreut. Er empfing den Regierungsfachmann mit den Worten: «Ich brauche nicht erst einen Psychologen, um mir zu erklären, warum die Menschen arbeiten. Es gibt dafür nur zwei Motive: Gier und Furcht!» – «Hm», meinte der Psychologe ganz freundlich, «und wie ist das bei Ihnen?» Der Direktor ärgerte sich über diese Frage nicht wenig, hatte er doch angenommen, daß für ihn Motive höherer Ordnung ausschlaggebend seien. Der Vorfall zeigt jedoch, daß auch die Mentalität der leitenden Funktionäre in der Industrie noch einer Klärung bedarf.

Beim modernen Arbeiter spielt unter anderm auch die Freizeit eine überaus wichtige Rolle. In einer Metallwarenfabrik im Norden Englands stellten die Arbeiterinnen einer gewissen Abteilung täglich je 60 Dutzend eines bestimmten Bestandteils her. Das war die Durchschnittsleistung, und noch keine von ihnen hatte jemals mehr als 80 Dutzend erzeugt. Als den Arbeiterinnen gesagt wurde, jede von ihnen könne heimgehen, sobald sie 100 Dutzend erreicht hätte, wurden die meisten von ihnen interessanterweise schon um 14 Uhr mit dem Arbeitspensum fertig.

Alle diese Beispiele – und ich könnte beliebig viele andere anführen – zeigen, wie notwendig es ist, die Probleme der menschlichen Beziehungen, und ganz besonders der Beziehungen zwischen Betriebsleitung und Belegschaft, genauer zu studieren. Vielleicht wird die Erweiterung unseres Wissens auf diesem Gebiet noch dazu führen, daß in absehbarer Zeit zum Generaldirektor eines Großunternehmens weder ein Kaufmann noch ein Techniker, sondern ein Soziologe bestellt wird.

Georg Grünbeck (London).

## Hinweise auf Zeitschriften

### Um Jugoslawien

Außenpolitische Verhältnisse und Probleme des Sozialismus halten die Diskussion über Jugoslawien in Fluß. Zwei widerspruchsvolle Beiträge von Kennern und Besuchern des Landes machen die Streitfragen, um die es geht, deutlich. Wir wollen diese beiden Artikel objektiv zusammenfassen.

K. Zilliacus hat seit drei Jahren die Verhältnisse in Jugoslawien an Ort und Stelle studiert und ist eben von einem längeren Aufenthalt in der südslawischen Bundesrepublik zurückgekehrt. Man kennt seine Sympathie für die Person und das Werk Titos – sie haben eine liberale Zeitschrift wie «*The Fortnightly*» (1016) nicht abgehalten, auch diesem Outsider des englischen politischen Lebens das Wort zu erteilen; wie überhaupt Gedanken- und Pressefreiheit, verglichen mit dem Kontinent, auf den britischen Inseln immer wieder imponierend wirken.

Drei Jahre nach dem Bruch mit Rußland zeigt, nach Zilliacus, ein kommunistischer Staat, daß er sich von revolutionärer Diktatur zu *demokratischem Sozialismus* entwickeln kann. Die Schulung der Führer dieses Landes in den Doktrinen des «Marxismus-Leninismus» macht sie zu gefährlichen theoretischen Gegnern der vom Kreml ausgegebenen Lehren. Auch nach dem Bruch mit dem Kominform fuhr Jugoslawien fort, die Wirtschaft des Landes nach «marxistisch-leninistischen» Grundsätzen aufzubauen. Überrascht stellten die Führer des Landes nach Ausbruch des Konfliktes fest, daß sie im Westen Verständnis, ökonomische Unterstützung, Anleihen, militärischen Beistand im Fall einer bolschewistischen Aggression finden konnten. Jugoslawien wünscht keine Konflikte mit den Kominformstaaten und will «leben und leben lassen». Die Wirtschaft leidet unter dem unerwarteten Boykott der früheren Bundesgenossen, an der Überspannung des Fünf-Jahr-Planes, am Mangel von Kapital und geschulten Kräften, an

den Auswüchsen der Bürokratie, an den Folgen des Krieges. Nur gründliche Änderungen im ökonomischen Leben konnten Hilfe versprechen.

Dieser großangelegte Rückzug, wie man wohl sagen darf, führte zu einer Reihe wesentlicher Reformen. Die Verwaltung der Industrien wurde dezentralisiert und auf die sechs Bundesrepubliken übertragen. Zwei Drittel der Wirtschaftsbürokratie konnten beseitigt werden. Auch innerhalb der Republiken wurde die Beamtenschaft reduziert. Der Zwang zum Verkauf der Ernte an den Staat wurde schrittweise abgeschafft. Die Bauern zahlen Steuern wie alle andern, doch werden ihre Marktpreise durch die Preise der Staatsfarmen reguliert. Der freie Verkauf reizt die Bauernschaft zu höheren Produktionsergebnissen an, da ihr nun die Möglichkeit geboten wird, den Erlös in Konsumgütern anzulegen. Ein Druck auf die Bauern zum Eintritt in die Kolchosen und Zwangsgenossenschaften wird nicht mehr ausgeübt. Doch darf kein Bauer mehr als 20 bis 30 Hektaren Boden besitzen. Die Genossenschaften bieten den Bauern aber so große Vorteile, daß sie ein Interesse haben, in sie einzutreten. Von dem Ineinandewirken individueller und genossenschaftlicher Bauernwirtschaft erwartet die Regierung eine starke Entwicklung der Landwirtschaft.

Auch im *staatsbürgerlichen Leben* sollen wesentliche Fortschritte erzielt worden sein. Die Autorität und Unabhängigkeit der Gerichte wurden gestärkt, die Macht der politischen Polizei drastisch beschnitten, die Kommunistische Partei reformiert. Die Parteimitglieder haben das Recht und die Pflicht, die Parteipolitik zu diskutieren und sind erst im Fall einer mehrheitlich festgesetzten Parteilinie zu ihrer Befolgung verpflichtet. Die marxistische Analyse der Gesellschaft gilt als Grundlage der Partei, ihre Anwendung soll aber unabhängig durchdacht und besprochen werden. Den heutigen russischen «Marxismus» nennt die jugoslawische Partei pervertiert, das Selbstbestimmungsrecht der Völker sei aufgehoben, der Staat wurde zum Fetisch, der Parteiführer zum Idol. Der Staat ist nicht abgestorben, sondern allmächtig geworden, Das alles will der titoistische Sozialismus vermeiden. Die Polemik mit dem russischen Bolschewismus wird hart, ausdauernd und rücksichtslos geführt, und man hofft, damit Eindruck in den Kominformstaaten zu machen. Jugoslawien will beweisen, daß ein demokratischer Sozialismus möglich ist, und daß er auf keine Feindschaft der kapitalistischen Staaten stoßen muß. Und vielleicht könnte diese Tatsache auch den russischen Bolschewismus davon überzeugen, daß der Westen keine Ausrottungspolitik gegen den Kommunismus führen müsse.

Daß diese Absichten in Jugoslawien bestehen, daß diese Reformen von den Großen Vier (Tito, Džilas, Ranković, Kardelj) angestrebt werden, geht auch aus dem Artikel «*The Yugoslav Dilemma*» von A. Sherman in «*The Twentieth Century*» (894) hervor. Nur daß nach Sherman die Freiheit auf dem Papier steht, während sie bei Zilliacus bereits verwirklicht ist. Auch Sherman war – wie andere britische Politiker und Publizisten – in Jugoslawien und bringt die Nachricht mit, daß die jugoslawischen Führer einen neuen und originellen Versuch wagen, demokratischen Sozialismus unter den Augen der Roten Armee zu organisieren. Wie der russische Bolschewismus, will auch der Titoismus von der Welt als etwas anerkannt werden, was mit den Attributen «einzig», «allein», erstmalig nicht sparsam bezeichnet wird. Jugoslawien nennt sich bereits das einzige sozialistische Land ohne eine Ausbeuterklasse und ohne eine Bürokratenkaste.

Sherman will aber zunächst feststellen, was sich in Jugoslawien nicht geändert hat, so daß auch die Folgen fortbestehen. Noch immer liegt alle Macht bei dem aus neun Personen bestehenden Politbüro. Die Partei ist der Träger der Macht. Die herrschende Schicht wurde aus Intellektuellen und Bergbauern zusammengesetzt. Kommunisten, die vier Jahre in den Bergen einen heroischen Kampf gegen die Besatzung und die andern Parteien führten, besitzen nun schöne Villen, Autos, elegante Uniformen, Sekretärinnen, nehmen an Banketten und andern Merkmalen der Allmacht teil. Das alles wirkt auf Sherman als Balkan alten Stiles.

Eine wirkliche innere Zusammenfassung der Kräfte ergab sich aus dem Willen zur Erhaltung der Macht und zur Selbstverteidigung gegen die Ansprüche der Russen. Ideologisch änderte sich zunächst nichts. Es wurde weiter Stalin zitiert, man wünschte den Kreml von seiner Treue zu überzeugen – nur unterwerfen wollte man sich nicht. Erst als sich Jugoslawien nach den Schauprozessen gegen Rajk und Kostov militärisch

bedroht fühlte, entstand der sogenannte Titoismus. Er war die *ideologische Rechtfertigung des Bruchs*, der lange von Jugoslawien nicht angenommen wurde. Dennoch wollte der «Titoismus» nicht nur eine Variante des «Marxismus-Leninismus» sein – vielmehr dieser selbst in unverstellter Ursprünglichkeit. Änderungen der Politik und Wirtschaft werden mit «marxistisch-leninistischen» Schlagwörtern erklärt. Aber gerade der Wille, *das Gesicht des «Leninismus» zu wahren*, verhindert, nach Ansicht Shermans, jede wirkliche Reform, jede wirkliche Demokratisierung. Die Partei besitzt nach wie vor die Monopolmacht und wird in jeder Rede, bei jedem Anlaß als Träger der sozialistischen Demokratisierung gerühmt. Es gibt keinen Kompromiß zwischen Monopolmacht und Demokratie; es gibt keine demokratische Kontrolle durch die vielen Komitees und Kommissionen, da alle ausnahmslos von der Partei ernannt werden. Der Widerspruch zwischen Demokratie und der Monopolmacht eines Politbüros wird nie erörtert. Gewiß hat Ranković den Mangel bürgerlicher Freiheiten, die Travestie der Justiz, die Unsicherheit, die die Staatspolizei verbreitet, beklagt. Ranković bedauert selbst, daß die Urteile der Gerichte nichts Besseres sind als die von der Polizei gelieferte Stampiglie. Seine Kritik ist aufrichtig, sein Wille gut; aber Ergebnisse sind nicht zu erwarten, solange der «Titoismus» sich nicht vom «Leninismus» ablösen kann. Lenin selbst stand zuletzt vor dem Dilemma, seine Parteilehre aufrechtzuerhalten oder die Folgen der zentralistischen Diktatur auf die Entwicklung der Staatsbürokratie hinzunehmen. Daß Lenin weit radikalere Rückzüge wagte als Stalin und Tito, hebt dieser Satz mit Recht hervor. So bleibt auch wirtschaftlich vieles auf dem Papier. Nach Shermans Ansicht ist Tito noch immer der Gefangene zwischen seinen «linken» und «rechten» Anhängern, und er muß zwischen ihnen eine Mitte suchen, kulturell und ökonomisch mit dem Westen zusammenarbeiten, aber die freie Diskussion soziologischer und sozialistischer Probleme des Westens unterbinden. Wenn es in Jugoslawien wirklich möglich wäre, die moderne Technik des Kapitalismus, die Probleme des demokratischen Sozialismus, die Kritik der «marxistisch-leninistischen» Wirtschaft ungehindert zu studieren und zu diskutieren, wie es Boris Kidrič, der Leiter der Planwirtschaft, forderte, so würde das jugoslawische Dilemma erst richtig hervortreten, zu einem echten Bruch mit der Vergangenheit führen, aber dem Experiment Titos wertvolle Anregungen liefern. So liegt die demokratische Gedankenfreiheit, richtig gesehen, in seinem eigensten Interesse.

#### *Kurze Chronik*

Eine Stärkung *Bevans* innerhalb der Labour Party erwartet Keith Hutchison von Amerikas Spanienpolitik in «*The Nation*» (5). – Fritz Sternberg errechnet in einem Artikel «*Aufrüstung und Lebensstandard*» in «*Geist und Tat*» (8), daß die Amerikaner erst im weiteren Verlauf der Aufrüstungsperiode den Lebensstandard wieder erreichen werden, den sie zu Beginn des Krieges in Korea besaßen. Aber der amerikanische Standard wird auch in der ersten Periode um etwa ein Viertel über dem von 1940 liegen. Von Europa Militärausgaben im gleichen Verhältnis zum Volkseinkommen erwarten, hieße den Standard so tief senken, daß die Massen der bolschewistischen Agitation verfallen könnten. – Über den Stand der *Sowjetphilosophie* berichtet eine Abhandlung von J. M. Bochenski in «*The Review of Politics*» (3). F. Stgr.

#### *Psychologie des russischen Soldaten*

Die «Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift», das Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft, enthält in ihrer Julinummer 1951 einen interessanten Beitrag, betitelt «*Die Psychologie des russischen Soldaten*». Der Verfasser, Dr. W. Kretschmer, hat im zweiten Weltkrieg in Rußland gekämpft. Er führt unter anderem aus: «Nachdem die westlichen Mächte im letzten Krieg in kaum verständlicher Weise und in offensichtlicher Unkenntnis der innerrussischen Verhältnisse der sowjetischen Regierung über das Maß des militärisch Notwendigen hinaus Vertrauen schenkten, zeigen sich in denselben Ländern jetzt umgekehrt die Tendenzen, das russische Volk zu diffamieren. Es fehlt nicht viel, und man spricht in treuer Nachfolge von Hitler und Goebbels bereits wieder von «ostischen Untermenschen» oder brutalen «Sumpfbewohnern». Man



fragt sich bei dieser grotesken Tatsache, ob der Westen wirklich das Recht hat, auf den Russen als einen Massenmenschen herabzublicken.

Die Russen sind ein sehr vielseitig begabtes, anpassungsfähiges und bildungseifriges Volk, das nicht weniger als der Westen jeder menschlichen Regung offen und fähig ist, und das mit dem letzteren durch eine Reihe von Faktoren, unter denen die gemeinsame christliche Tradition wohl der wichtigste ist, wesensmäßig verbunden ist.

Diese einzigartige Spannweite zwischen primitiv-universaler Bauernkultur und hochspezialisierter Wissenschaft und Technik läßt uns die heute noch kaum abschätzbaren Zukunftsmöglichkeiten des russischen Reiches erkennen. Das bäuerliche Gemeinschaftsleben ist eine Art natürlicher Kommunismus, der auf der freien Anerkennung der menschlichen Person und gewisser sittlicher Normen beruht.

Wie ist nun der Russe als Kämpfer? Hier muß zuerst die im Westen immer wieder auftauchende Behauptung, der Russe sei in erster Linie ein Massensoldat, energisch bestritten und korrigiert werden. Ich habe in Rußland nicht den Eindruck gehabt, ausgeprägtere Massenmenschen zu finden, sondern lediglich eine andere Form des Kollektivbewußtseins als im Westen gesehen ... Bei geschlossenen russischen Einheiten, die mit uns kämpften, fanden wir den Ton zwischen Vorgesetzten und Untergebenen natürlicher und menschlicher als bei uns.

... Alle Ideologie des russischen Menschen geht auch heute noch auf zwei Wurzeln zurück: 1. Die Religion; 2. die Heimatliebe (verbunden mit einem starken Mutterkult und Familiensinn).

Aus der Verbindung von Christentum und Heimatliebe ergibt sich nun unmittelbar eine besondere Vorstellung von der sozialen Gerechtigkeit, die seinerzeit die kommunistische Revolution mitgetragen hat, jetzt aber meist unabhängig vom Bolschewismus im russischen Volk tief verankert und lebendig ist. Kirche, Heimat und soziale Gerechtigkeit, das sind die Grundlagen des russischen Selbstbewußtseins.

Die traditionelle Abschließung und Unkenntnis des Westens Rußland gegenüber ist heute eine der größten Gefahren für Frieden und Krieg. Ihre Furcht ist im Ernstfalle nur die panische Angst, die das Unglück vollendet. Wer aber Rußland kennt, hat vor ihm nicht mehr Angst als vor einem anderen Lande. Der russische Soldat ist nicht besser und nicht schlechter als der unsere.»  
*P. F.*

## *Hinweise auf neue Bücher*

Konstantin Fedin: Ein ungewöhnlicher Sommer. Roman. Zwei Bände (600 und 820 Seiten). Moskau 1950. Deutsche Ausgabe.

Das Ziel, welches sich Fedin gesetzt hat, ist eigentlich großartig. Er will an verschiedenen Typen der russischen Gesellschaft zeigen, wie sich 1919, nach der bolschewistischen Machtergreifung, der «Umbruch» vollzog, wie gewisse Schichten zugrunde gingen, andere opportunistisch sich «anpaßten», wieder andere die bolschewistische Ordnung im Bürgerkrieg heroisch verteidigten und alle Kraft dem Aufbau dieser Ordnung widmeten. Man liest die beiden Bände mit Interesse, vermag sich aber dafür nicht zu begeistern. Unbestreitbar sind manche Kapitel wirkungsvoll; und doch fehlt dem Werk der Glanz einer wirklichen Dichtung. Man spürt Routine und Schema. Man spürt auch, daß die Verteilung von Licht und Schatten zum mindesten überwiegend nach parteipolitischen Richtlinien erfolgt. Fedin hat eine ironische Ader, er läßt jedoch seine Ironie, seinen Humor nicht ein einziges Mal an einem Kommunisten, geschweige denn an einem Parteifunktionär aus. Am liebsten nimmt er Vertreter der alten (vorbolschewistischen) Intelligenzia aufs Korn. Einen besonderen Mangel der Schilderung wird man darin erblicken müssen, daß der Autor die Revolution verniedlicht, ihre Schrecken sehr abschwächt (was zum Beispiel Scholochow nie getan hat), und daß er die Bolschewiki des Jahres 1919 so zeichnet, als wären sie schon Stalinisten des Jahres 1950 gewesen. Auf die Tatsache, daß das Sowjetregime und auch der Typus des russischen Kommunisten sich seit 1919 gewandelt haben, nimmt Fedin gar keine Rücksicht, er projiziert vielmehr die Schablone der Gegenwart um dreißig Jahre zurück.